

Briefe des Malers Johann Caspar Weidenmann aus Italien und aus Algerien

Vom Schweizer Maler Johann Caspar Weidenmann (1805–1850) sind 22 Briefe erhalten, die er zwischen 1827 und 1838 aus Italien an Salomon Brunner in Winterthur schrieb, seinen wichtigsten Gönner und väterlichen Freund.

Aus den Briefen, welche Weidenmann 1838/39 von Algerien nach Hause schickte, zitierte Albert Hafner 1856 ausgiebig in seiner Schrift *Johann Caspar Weidenmann und seine algerischen Studien*. Die Briefe selbst sind nicht erhalten.

Quellen:

- Paul Fink (Hg.): *Briefe von Maler J. C. Weidenmann aus Italien*. Ziegler, Winterthur 1921 (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 255).
- Albert Hafner: *Johann Caspar Weidenmann und seine algerischen Studien*. In: *Neujahrsblatt von der Bürgerbibliothek zu Winterthur*. 1856, S. 325–340.

Auszüge aus Weidenmanns Briefen aus Italien

Der Adressat der Briefe, Salomon Brunner (1778–1848) war Kaufmann von Beruf. Er hatte in Bergamo und in Livorno gelebt und war 1818 mit seiner Familie in seine Heimatstadt Winterthur zurückgekehrt. In seiner Freizeit malte er mit Leidenschaft Landschaftsbilder. Johann Jakob Sulzer, der auch Weidenmanns Lehrer in Winterthur gewesen war, hatte ihn in der Ölmalerei unterrichtet.

Brunner gewann immer wieder Winterthurer Mäzene dafür, Geld für die Ausbildung des jungen Künstlers Weidenmann zu spenden, seine fertigen Bilder zu kaufen oder ihn durch Aufträge zu unterstützen. Er nahm jeweils die Bilder in Empfang, welche Weidenmann von Florenz und später von Rom nach Winterthur schickte, firnisste sie und leitete sie weiter an Käufer oder schickte sie an Ausstellungen.

(Florenz, 29. März 1828)

Mir scheint man müde zu seyn mit Unterstützen, bemerken Sie in Ihrem Briefe, und ich kann nicht umhin als Ihnen Ihrer Meinung völlig beistimmen, denn niemand weiß es ja besser als ich, denn ich sehe meine elende Lage leider alle Morgen, wenn ich meine Taschen durchmustere, um nachzusehen, ob ich wieder neue Schulden zu machen gezwungen sey, was ich eben immer so lange verspare, bis mich die Not zwingt; Sie begreifen wohl, dass es kein Vergnügen ist, öfters Visiten dieser Art machen zu müssen, obgleich sie unumgänglich nötig sind bey einem tribulirten Künstler.

Florenz, den 7ten Februar 1829.

Mein lieber Freund!

Nur in Eile kann ich Ihnen Ihre lieben Zeilen vom 28ten Januar, mit welchen ich den Wechsel von Fr. 50 erhalten, beantworten. Für Ihre Bemerkungen und Ermahnungen bin ich Ihnen sehr dankbar und ich antworte Ihnen darüber nur, dass ich nicht unterlassen werde, alles, was Sie mir vorgeschrieben, auszuführen. Meinen Narciss werde ich bald absenden, nur thut es mir leid, das Bild, eine Madonna nach Sasso Ferrato, welches ich für Frau Rüegg bestimmt hatte, nicht damit absenden zu können.

...

Ich habe jetzt keine Ruhe mehr in Florenz und bin sehr froh, bald mit meinen Geschäften im reinen zu seyn. Leben Sie wohl und herzlich begrüßt von Ihrem aufrichtigen Freund

J. C. Weidenmann.

Grüßen Sie vielmal meinen Vater. Mit dem Narciss werde ich auch das Portrait von Titian, das mir von Herr Ziegler zur Palme bestellt ist, und den Holbein für Herrn Landschreiber Hegner einpacken und bitte Sie, dieselben bey der Ankunft abzugeben.



Narziss, sich im Wasser spiegelnd.
(Öl auf Leinwand, 130 x 166 cm)

Rom, den 5ten Merz 1829.

Mein lieber Freund!

Meine glückliche Ankunft in Rom hätte ich Ihnen gern schon früher mitgetheilt, da ich aber auf ein Empfehlungsschreiben von Florenz an ein hiesiges Haus, wohin ich nun meine Briefe adressieren lassen werde, warten musste, so wurde ich gezwungen zu zögern.

Aus dem lieben Florenz, wo ich, die öfters unangenehmen Stunden weggelassen, so glückliche Tage in der schönen Jugendzeit verlebte, weggehen zu müssen, musste mir natürlicher Weise ein wenig schwer aufs Herz fallen; aber auf der andern Seite betrachtet, muss ich denn auch wieder gestehen, dass ich vor Lust brannte, bald an meinem Bestimmungsort anlangen zu können.

Am 19ten Februar reiste ich in Gesellschaft eines deutschen Malers, den ich schon seit drei Jahren kenne, eines Waadtländers und eines Franzosen, von Florenz ab und erreichten Abends Poggibonsi. Folgenden Tages gegen Mittag kamen wir nach Siena, wo wir den Hauptplatz, welcher trichterförmig gebaut ist, und den Dom besuchten, und daselbst so

lange uns Zeit blieb, die Merkwürdigkeiten besahen; besonders bewunderten wir den berühmten Fußboden von Beccafumi, welcher mit weißem, grauem und schwarzem Marmor ausgeführt, die Geschichten Moses darstellt. ... Gerne wäre ich einige Tage in Siena geblieben, um da besonders die Frescomalereyen, zu welchen Raphael die Cartons gezeichnet hat, zu studieren; aber dies alles musste nur schnell durchgesehen werden, weswegen ich wenig Genuss hatte. Unser Weg ging von da nach Buon Convento Quirico, wo eine Kirche, deren äußere Architektur schön ist; von da aus wird der Weg angenehmer und man sieht öfters alte auf Hügeln gelegene Schlösser. Hier machte ich, wie auf der ganzen Reise, einen großen Theil zu Fuß, wodurch ich mir weit mehr Genuss verschaffte, als wenn ich immer im langweiligen Kutschenkasten gesessen hätte. Radicofani, ein Dorf, das unten an der alten Festung gleichen Namens gelegen ist, ist der letzte Ort Toscanas, und das Ganze macht sich sehr malerisch. Kaum über den Grenzen, so verändert sich Tracht und der Charakter der Häuser. Aquapendente ist der erste Ort im Römischen, sieht sehr finster aus und man bemerkt bald, dass man im Gebiete des Papstes ist, weil man überall für die Passaporti bezahlen muss, was sehr unangenehm ist. Die Tracht der Weiber in S. Lorenzo macht sich sehr malerisch; sie tragen scharlachrothe Mäntel, die sie über den Kopf hängen. Am See Bolsena, den man den größten Theil umfährt, liegt die alte halbverfallene Stadt gleichen Namens sehr malerisch. In Montefiascone wurde der berühmte Est-Wein auch gekostet, welcher wirklich recht gut schmeckt. Von Viterbo ist der Weg sehr schlecht und die Straße überall mit Lava gemacht; der See Vico, wo vor Zeiten eine Stadt gestanden haben soll, ist sehr klein. In Ronciglione wurde in einer schlechten Kneipe ein gekauftes Stück Schafsbraten zum Mittagmahle verzehrt, denn wir wurden in den Wirtshäusern öfters geprellt. In Monterosa zum letzten Mal (ach wie froh war ich) übernachtet, und 3 Stunden von da erblickten wir die Kuppel der Peterskirche. Eine eigene Empfindung regte sich in mir, als ich dem weltberühmten Rom näher kam; ich wurde aber in meiner Meinung völlig getäuscht, als ich bey dem Eintritt ins neue Rom ebenfalls den Luxus französischer Moden erblickte. Doch am folgenden Morgen in der Frühe gieng ich in die alte Stadt zum Colosseum forum romanum, da aber wirkte besonders die Stille jenes herrlichen Morgens auf mich, und ich dachte mich so in das alte Rom, und durch die Gedanken, was dasselbe früher war, von Ehrfurcht ergriffen, durchwanderte ich die Straßen. ... Für jetzt habe ich nur provisorisch ein Zimmer genommen und werde nun abwarten, bis ich auch zugleich ein gutes Studium finde. Die Zimmer sind hier sehr theuer, ich bezahle jetzt für das Meinige 4 ½ Scudi, welches übrigens sehr klein ist. ...

(Rom, 2. Mai 1829)

Da würden Sie gewiss staunen, wenn Sie ganze Galerien voll Claude Lorrain und Poussin sehen würden. ... Solche Landschaften zu sehen und die wenigen, die hier von Titian sind, machen die Landschaftsmalerey respektiren. Da kommen mir die Landschaften unserer Schweizer-Aquarellmaler wie Kinderspiel dagegen vor, in denen man die immerwährende gleiche Behandlung, bey immerwährend schönem Wetter sieht, wo kein Styl, sondern ein bloßes manirirtes Wesen sich hervorthut. Ich versichere Sie, wenn man solche schöne Landschaften sieht, möchte man selbst Landschaftler werden, denn durch diese sieht man, welch ein ungeheures Feld auch der Landschaftsmalerey vorliegt.

(Rom, 18. Juni 1829)

Der alte Landschaftler Koch lebt noch immer in Rom, und zwar nur zu sehr der Kunst allein, er bekümmert sich um gar nichts anderes, worin er übrigens sehr unrecht hat; denn würde er sich ein wenig geselliger verhalten, so müsste er gewiss sich nicht so miserabel durchschlagen. Es scheint unmöglich, dass ein so geschickter Mann so wenig zu verdienen hat, aber er weiß sich auch nicht im geringsten mit den Leuten umzuthun. Er hat die letzten Jahre ein Zimmer in der Villa Massimi in Fresco gemalt, Dantes Inferno vorstellend, mit vielem Geist gemacht. Kürzlich hat er Tivoli mit seinen Wasserfällen in Öl gemalt, was wirklich ungeheuer gut aufgefasst und durchgeführt ist. Es kostet ihn jetzt etwas Mühe zu malen, und man sieht in seinen letzten Bildern, dass er, wie er selbst sagt, die Pfote nicht mehr hat. ...

Sie sagen mir, dass Catell ein aufgeklärter Künstler sey, dessen Bekanntschaft ich machen solle; so viel ich über den Mann höre ist er ein geschickter Künstler, sein Charakter aber scheint mir nicht von der Art zu seyn, um da guten Rath zu hören. Er soll ein Mann voller Complimente seyn, der nicht häufig lautere Wahrheit sagt; an Leute dieser Art kann ich mich nie binden, denn, wenn ich einen um Rath frage, um meine Arbeit dadurch zu verbessern, so mag ich keine Complimente, sondern am liebsten frey von der Leber weg seine Meinung, so weiß ich wenigstens, woran ich bin; habe ich übrigens Gelegenheit, diesen Mann kennen zu lernen, so solls mir dennoch lieb seyn.

Dass man in Zürich in meinem Narciss die Schule von Benvenuto zu erkennen glaubt, finde nicht ganz richtig; in Florenz hat mir diese Bemerkung niemand gemacht und übrigens glaube ich es selbst nicht, denn im Malen habe ich mich nie nach Benvenuto zu bilden gesucht, sondern habe lieber die Venetianer mir zum Meister genommen, welche immer im Colorit obenan stehen werden; ich weiche daher auch von Benvenutos Colorit, welches kalt und grau ist, ganz ab, was Sie am Narciss sowohl als an Eggs Portrait wohl bemerken werden. Benvenuto hat es zwar nicht gern, dass ich gar nicht unter ihm malte und konnte mich besonders deswegen nicht recht leiden, weil ich immer auf der Galerie copirte, was ihm sehr zuwider ist, denn er selbst geht nie Galerien zu besehen und hängt seiner Manier fest an.

(Rom, 24. Oktober 1829)

Von Florenz aus schrieb mir Daverio, dass er von der Seite Maler Vogels gefragt worden sey, wo ich malen gelernt habe und wer meine Lehrer gewesen seyen, und ich freue mich, dass mein Freund zuversichtlich hat antworten können, dass ich während meines Aufenthaltes in Florenz keinen Pinselstrich unter irgend einer Aufsicht geführt habe, sondern dass ich nach meinen eigenen Ansichten vorgezogen habe, statt nach einem jetzt lebenden Meister, nach Raphael, nach den Venezianern mich zu bilden, was ich gewiss nie bereuen werde.

Ich war also, wie ich Ihnen in meinem letzten Schreiben meldete, im August auf'm Lande und ich freue mich dessen sowohl, weil ich da gelernt habe, als weil ich da einen Sommer verlebt habe, während dem ich mich so wohl wie nie befunden habe. Ich werde es mir künftig zur Regel machen, während der größten Hitze nicht in Rom zu bleiben, da ich jetzt erfahren habe, wie sehr das bekannte Fieber hier einen Menschen plagen kann. Mehrere meiner Freunde trugen es mehrere Monathe mit sich, ohne dass sie etwas arbeiten konnten. Die Natur im Lateiner Gebirge ist, besonders in Olevano, überaus schön; nur schade, dass da kein Wasser ist, was doch einer Landschaft vorzüglich Leben gibt.

(Rom, 26. Dezember 1829)

Es sollte mir ungemein Leid thun, wenn ich künftighin mir nicht durch meine Bilder den Aufenthalt in Rom verlängern könnte, denn, wenn das bis jetzt gesammelte Geld zu Ende seyn wird, so werde mir auf jeden Fall durch meine Arbeit selbst fortzuhelfen suchen, da ich mich schämen würde, fernerhin subscribieren zu lassen. Ist dies nicht der Fall oder würde ich genöthigt seyn, mir blos durch Kleinigkeiten hier fort zu helfen, so würde ich vorziehen, nach der Schweyz zurückzukehren und Portraits zu malen; denn auf jene Art hätte ich in Hinsicht auf wahre Kunst keinen Nutzen von meinem Aufenthalt in Rom, auf diese aber könnte ich weitaus mehr Geld verdienen. Doch hoffe das Beste! Wie glücklich würde mich hingegen schätzen, Bestellung für Bilder aus der Geschichte zu bekommen; allzugern würde ich ein großes Bild malen, denn im Großen arbeite ich mit weit mehr Liebe als im Kleinen, wobey, wenn es gut ausfallen würde, ich mir einen Namen erwerben könnte, der mir gewiss viel Nutzen bringen würde. Natürlicher Weise müsste ein solches Bild bestellt werden, denn auf Spekulation hin zu malen, wäre Thorheit. Castelli per aria!!

(Rom, 13. März 1830)

Sie bemerken in Ihrem lieben Schreiben, dass man mir vielleicht eine Bestellung für ein historisches Bild gäbe, wenn Größe und Preis nicht abschrecken würden. Solch eine Bestellung würde mich ungemein freuen und ich würde mir gewiss alle mögliche Mühe geben, etwas gutes zu liefern; aber der Preis müsste denn doch der Art seyn, dass ich mir Zeit genug nehmen könnte, dasselbe recht durchzustudieren. ...

Wir hatten hier einen strengen Winter, doch mit Beginn des Carnevals kam das gute Wetter; dieser Carneval hat mir ungemein gefallen, denn er übertraf meine Erwartung. Es ist natürlich, dass ein Künstler doppelten Genuss davon hat, da er sich über jedes Ding freuen kann, und so konnte ich denn nicht anders als erstaunen über die Menge Schönheiten, die sich sehen ließen: solche schöne Weiber und in solcher Menge findet man glaub ich nirgends. Die Römerin sieht man an gewöhnlichen Tagen selten; aber an Festtagen bleibt wohl keine zu Hause. Ich habe in Florenz hübsche Frauenzimmer gesehen, von allen Nationen, aber diese müssen weichen vor den großartigen noblen Gesichtszügen, vor der edlen Haltung der Figur einer Römerin.

Rom, den 13ten Mai 1830.

Lieber Herr Brunner!

Gewiss schon längst haben Sie eine Antwort auf Ihre zwey lieben Briefe erwartet; da ich aber ganz mit Muße über den mir gemachten Vorschlag, ein historisches Gemälde zu malen, nachdenken wollte, um Ihnen meine Ansichten richtiger erklären zu können, so verschob ich die Antwort bis jetzt. Es freute mich ungemein aus Ihrem ersten Briefe zu vernehmen, dass einer meiner Hauptgönner das Projekt habe, mehrere Herren zu vereinigen, mir ein historisches Bild zu bestellen. Diesen Herren bin ich ungemein dankbar für ihr gutes Vorhaben; jedoch nachdem ich mit guten Freunden zu Rathe gegangen und das Ganze reiflich überlegt, finde, dass es mir unmöglich wäre, für 40–50 L. d'or ein historisches Bild in der Größe meines Narciss mit mehreren Figuren zu liefern. Zu solch einem Bilde, das ich um den Zweck meiner Gönner, mir einen Namen zu verschaffen [zu erreichen], natürlicher Weise mit Fleiß und Ausdauer durchführen müsste, reichen für mich Anfänger dreiviertel

Jahre gewiss nicht hin, und wäre es mir noch möglich, in diesem Zeitraume dasselbe zu malen, so könnte ja mit der vorgeschlagenen Summe kaum das bestreiten, was ich zu meinem Lebensunterhalt nötig habe; wie sollte ich dann Materialien und Modelle bestreiten? welches hier wahrhaftig keine Kleinigkeit ist. Würden aber diese Herren die Summe erhöhen, so werde ich mit der herzlichsten Freude ein Bild anfangen und alles mögliche anwenden, ein solches zu liefern, das dem Hauptzweck meiner Gönner entspräche und wodurch ich mir (wenn es möglich wäre) eine Bahn brechen könnte. ...

Die Ausstellung auf der französischen Academie ist nicht minder lobenswerth. ... Das Machwerk muss man den Franzosen vor allen anderen gelten lassen; die haben aber auch gut große Bilder malen, da sie bey ihrer großen Pension keine Kosten für Costüme und Draperien zu sparen haben. Bey dieser Ausstellung besonders wachte mein Wunsch, ein großes Bild malen zu können, wieder auf. Die Deutschen, die sonst gern über französische Malerei schimpfen, mussten dieser Ausstellung Recht widerfahren lassen. Sogar der alte Koch, dem selten etwas gut ist, lobte sie sehr; diesmal hörte man sein gewöhnliches Sprichwort "i scheid auf d' Kunst, wenn kei Kopf dabey ist" nicht. Es wäre gut, wenn die Deutschen, die freylich, was Composition anbetriefft, über den Franzosen stehen, sich ein wenig mehr aufs Machwerk legen würden, was doch bey der Ausführung eines Bildes eine Hauptsache ist; denn was hilft mir eine gute Composition, wenn in der Ausführung keine Zeichnung, keine Farbe, kein Geist ist. ...

(Rom, 20. Dezember 1830. – Weidenmann war soeben von einer zweimonatigen Reise nach Neapel zurückgekehrt.)

Der erste Ausflug, den wir machten, war über Salerno nach Paestum, wo die berühmten antiken Tempel sind. Der Tempel des Neptun ist besonders schön und gut erhalten sowie auch von einer herrlichen rotgelben Farbe; gegenwärtig werden die Ausgrabungen erneuert und man gräbt ein Amphitheater aus. Nach Salerno zurück gings durch Amalfi, wo die ganze Gegend wunderhübsch ist; wir blieben 3 Tage da und zeichneten einige Ansichten. Dann gings nach der Insel Capri, wo ich wohl gern längere Zeit hätte zubringen mögen, um da zu zeichnen; das Meer ist da sehr schön und die Berge haben prächtige Formen. Wir besuchten da die Ruinen der Paläste des Tiberius und die berühmte Azzurgrotte, welche erst vor 3 Jahren entdeckt worden ist. Die Grotte selbst ist gegen 50 Fuß lang, ziemlich hoch und mit Tropfsteinen behangen; das ungemein Merkwürdige aber ist, dass durch die Öffnung, die bloß so groß ist, dass man mit einem kleinen Kahn durchfahren kann, das Wasser in der Grotte so beleuchtet ist, dass es ganz blau, so schön wie ich kein blau noch gesehen habe, scheint. ... Nun wurde eine Tour auf den Vesuv gemacht, welcher beynahe die ganze Zeit meines Aufenthaltes Spektakel machte; darum schon war es für uns sehr überraschend, obgleich er im Vergleich der letzten Ausbrüche nur zu spielen schien. Es war vor 14 Tagen, als ich das letzte Mal (...) oben war; wir kamen vor Sonnenuntergang an und blieben bis 2 Uhr in der Nacht. Wir hatten das Glück, einen Tag gewählt zu haben, an welchem er vielleicht die schönsten Eruptionen machte, die ich aber nicht zu beschreiben vermag; so etwas kann man nur sehen und hören, nicht aber beschreiben. Ich erstaunte aber, als ich den inneren Krater jetzt sah, der 3 Wochen vorher bloß 50 Fuß hoch, nun über 3 Mal größer war, so dass er jetzt über den alten Krater herausguckt. Wir waren trotz dem kalten Wind, der da oben hauste, überglücklich, und wir stiegen erst alsdann hinunter, als keiner es vor Kälte mehr aushalten konnte. ...

Unter die schönsten Gegenden, die ich bis heut gesehen, gehören unstreitig die von Neapel, nur schade, dass sie von einem so impertinenten Volk bewohnt seyn müssen, das nichts anderes kennt als betrügen. So sehr es mich freut, Neapel gesehen zu haben, so möchte ich diese Stadt doch nicht zu meinem Aufenthalt machen, es gibt denn doch nur ein Rom.

(12. März 1831)

So sehr ich mich freue auf die Rückkehr in mein Vaterland, auf das Wiedersehen meiner Eltern, Freunde und Verwandten, so schwer aber wird mir auch der Abschied von Italien, und nur mit Schmerzen in der Brust denke ich an meine Abreise. Von den Freuden, die man in diesem schönen Land genießt, will ich gar nichts sagen, anderwärts gibt es wieder andere; aber was mir hauptsächlich am Herzen liegt, ist, dass ich gerade jetzt, da ich selbst fühle, auf den Punkt in der Kunst gekommen zu seyn, um etwas darin leisten zu können, mich genöthigt finde, dieselbe zu verlassen oder wenigstens sie bloß im Machwerk fortzusetzen. Paziensa! Begünstigt mich das Schicksal in der Bahn, in welche ich nun eintreten werde, mich auszeichnen zu können, so kann ich Hoffnung haben, späterhin meine Wünsche, ins Höhere der Kunst vorzudringen, zu erfüllen.

Von Juni 1831 bis Oktober 1833 hielt sich Weidenmann in Winterthur auf.

Rom, den 3ten May 1834

Lieber Herr Brunner!

Der Maler ist nicht schreibselig, schreiben Sie in Ihrem letzten Briefe; es ist nur allzu wahr, und diese Unschreibseligkeit ist zur Nachlässigkeit geworden, so dass ich mich schäme, Ihnen nach einer halbjährigen Abreise von dorten noch keine Sylbe mitgetheilt zu haben. Mögen Sie mir diese Nachlässigkeit nicht missdeuten, es wäre mir wahrhaftig sehr leid, indem ich von Herzen wünsche, dass unser freundschaftliches Verhältnis ferner bestehen möge. Es sind mir übrigens Ihre lieben Briefe Beweis genug, dass Sie mir immer noch Ihr freundschaftliches Wohlwollen schenken, und an mir liegt es nun, das Versäumte nachzuholen.

Ihre freundschaftliche Meinung über meine Verhältnisse verstand ich aus Ihrem erstern Briefe sehr wohl und ich bin Ihnen dafür sehr verbunden. Mögen Sie übrigens überzeugt seyn, dass ich den Plan, diese zweyte Reise hieher zu unternehmen, lange geprüft; dass ich, von der Wichtigkeit dieses Ganges durchdrungen, wohl einsah, dass nur mit Anstrengung und Ausdauer ich das mir vorgenommene Ziel erreichen könne.

Dass ich mich nun glücklich fühle, von der langweiligen einseitigen Portraitmalerey weg und wieder in dem langersehnten Rom zu seyn, um da meine Laufbahn in der großartigen Kunst fortzusetzen, können Sie sich vorstellen. Dass ich aber bey alledem auch manche unangenehme Stunde habe, wenn ich bey Betrachtung der vielen neuen Kunstwerke – von den alten mag ich gar nicht einmal reden; sie werden immer die ersten bleiben und was auch größeres von Neueren gemacht wird, ist im Ganzen doch nur Nachäfferey – meine Schwäche erkenne, wenn ich unzufrieden mit meiner Arbeit, dann noch die Schwierigkeiten alle einsehe, mit welchen der unbemittelte Künstler zu kämpfen hat: das, lieber Freund, muss ich

Ihnen ebenfalls und mit großer Aufrichtigkeit gestehen. Ich bin manchmal so unzufrieden mit mir selbst, dass ich bedaure, nicht mehr Talent zu besitzen, und doch, wenn ichs überlege, so sehe ich wieder recht gut ein, dass ich nicht ohne Anlagen bin, ermuthige mich alsdann und nehme mir vor, Alles anzuwenden, um in meiner Kunst einen gewissen Grad der Vollkommenheit zu erlangen. Aber wie soll es mit der Kunst, von der großartigen Seite betrachtet, vorwärts gehen, wenn der Künstler durch seyne ökonomischen Verhältnisse gezwungen ist, kleine Sachen, überhaupt blos solche Arbeiten zu liefern, welche in der Mode sind. Wie viele sind genöthigt, mit den vermaledeiten Albumblättern ihre Zeit zu verplämpern, welche jetzt überall bey der vornehmen Welt in so großem Ansehen stehn und welche, wenn schon sie das Niedersinken der Kunst befördern, dennoch von den Künstlern als Unterstützung angesehen werden müssen. Es ist wahrhaftig niederschlagend, wenn man sieht, wie wenig heute für die Kunst gethan wird, obwohl so viele talentvolle Männer im jetzigen Zeitalter leben, deren sich dasselbe mit Recht rühmen darf. Cornelius aus München allein ist's, der das Glück hat, die Kunst im Großen zu treiben; er wird daselbst eine Kirche in Fresco ausmalen und ist hier, um die Cartons dazu zu zeichnen. Selbst der große Thorwaldsen hat diesen Winter sehr wenig Bestellungen (und diese nur kleine) erhalten. Horace Vernet, dieser geniale Maler, macht ebenfalls nur kleine Genresachen, die meiner Ansicht nach seinem Talent nicht angemessen sind. Koch, den man mit Recht ein Genie nennen kann, und jetzt noch sehr schöne, wenn auch nicht mit der früheren Praxis gemalte Bilder liefert, geht beynahe am Bettelstabe. Kurz, mit der Kunst sieht es dermaßen traurig aus und ich bin froh, dass ich kein Genie bin, ich würde mich nicht so gut hineinzufinden wissen. Seit mehreren Monathen ist hier Kunstausstellung und es sind der guten Sachen viele zu sehen. ... Unsere Landsleute Corrodi und Suter haben auch einige Sachen ausgestellt; ihre praktische Behandlung gefällt, sie haben aber nur etwas wenig verkauft und klagen sehr. Der Maler Weidenmann hat für gut gefunden, für dies Mal nichts auszustellen, da er bey dem allgemeinen schlechten Absatz nicht riskieren wollte, 3 Scudi, die die Ausstellung kostet, umsonst auszugeben.

Ich habe einiges fertig als: Drey Dudelsackpfeiffer vor einem Madonnenbilde in Lebensgröße, halbe Figuren; eine Haarflechterin und ein anderes hübsches Mädchen in bloßem Hemde. In der Arbeit habe dann die Räuberscene, einen Schäfer mit Ziegen umgeben und einen Kloostergang, welche Gegenstände ich diesen Sommer fertig zu machen gedenke.

Ich bin Willens einstweilen nichts nach der Schweyz zu schicken, weil ich auf künftigen Winter einen kleineren Vorrath von Bildern bilden will, um falls dann Käufer hieher kommen, eine gehörige Auswahl zu haben und dann auch, weil ich glaube, besser zu thun, nicht so bald den Winterthurern meine Bilder zum Kauf anzubieten, um nicht zudringlich zu erscheinen. Auf den folgenden Sommer aber werde nicht ermangeln, Mehreres und zwar in mehreren Fächern in meine Vaterstadt zu schicken und zu beweisen, dass es wirklich mein Wille ist, in meiner Kunst vorwärts zu gehen; wollen meine Mitbürger dann, entweder durch Abnahme meiner Bilder oder durch Bestellungen mich unterstützen, so wird es mich sehr freuen. Ich theile Ihnen dieses mit, damit Sie wissen, was ich arbeite; wünsche aber, dass Sie hievon weiter nichts bekannt machen. ...

(Rom, 8. November 1836)

Von den Dudelsackpfeiffern aber hörte ich, dass sie auf der Ausstellung in Bern gewesen und Beyfall gefunden; eine Kritik darüber ist mir von einem Freunde zugeschickt worden. Sie lautet sehr vortheilhaft für mich, übrigens aber etwas übertrieben, was zwar in Hinsicht auf das Publicum, das immer glaubt, was da gedruckt steht, seine gute Seite hat, indem ich bey demselben nur gewinnen konnte. Wenn übrigens die Critik meiner selbst willen ist, so freut es mich zwar, dass das Bild für gut anerkannt ist; jedoch aber den Werth meines Bildes selbst am besten kennend, bin ich nicht Egoist genug, um das Ganze von jenen für bare Münze zu halten. Mögen nun Bestellungen folgen, welche für mich mehr Gehalt haben als blose Loberhebungen, die, wenn sie nicht mit jenen in Verbindung stehn, weder zu braten noch zu beißen geben! Vedremo?

Mein Vater hat Ihnen wahrscheinlich einiges aus meinem letzten Briefe mitgetheilt und Ihnen gewiss gesagt, dass ich durch Herr Haller ein kleines Bild an Rothschild verkauft und – was mir noch lieber – ein größeres bestellt bekommen habe. Das erstere ist ein Hirtenknabe, an einem Brunnen seine Flasche füllend, mit 2 Hunden in der römischen Campagna, und somit können Sie sich wohl vorstellen, dass außer der Malerey nicht viel Gewichtiges daran seyn konnte. Es war eben ein Mode-Gegenstand, ein sogenanntes niedliches Bild, und wenn auch nicht vielsagend, doch geldeintragend und daher ein gutes Bild. Das nun zu verfertigende hingegen macht mir selbst viel Vergnügen, indem aus dem Gegenstand sich etwas machen lässt. Es stellt ein bey einem Brunnen eingeschlafenes Mädchen vor; es kommen junge Hirten an (vielleicht ist einer derselben der Liebhaber), welche der Schlafenden im Scherz die Conca oder schöner gesagt 'Geltä' wegnehmen. Natürlich müssen die Lümmel behutsam zu Werke gehen und nicht laut lachen, auch muss der Knabe, der den Schäferhund zurückzieht, denselben nicht zu sehr kneifen, damit er nicht schreie; die Schafe hinten dürfen nicht meckern, kurz, es muss alles so still wie möglich hergehen, damit das Mädchen nicht etwa zu früh erwache und die Glücklichen mit ihrem Witze Fiasco machen. Dieser Gegenstand ist gut und an Erfindung neu, und wenn es mir gelingt, ihn so aufs Tuch zu bringen, wie ich ihn mir im Kopfe ausgedacht, so bin ich versichert, dass man mit mir zufrieden seyn wird. Ich bedaure im Voraus schon, dass dies Bild dann nicht nach Winterthur kommen kann, um den weichherzigen, gefühl- ect. vollen Seelen daselbst zu zeigen, dass ich auch Rührenderes als Räuberbilder zu verfertigen im Stande bin. Mein Wunsch ist eben, mich in mehreren Fächern auszubilden, und ich habe das Vertrauen zu mir selbst, dass ich es kann; wenn nur Fortuna mich begünstigen wollte. Ich möchte mich daher in keine Klasse eingetheilt wissen, sondern kurzweg Maler genannt werden; ein solcher soll denn auch alles malen und so würde ich gleich eine Scene aus der Hölle malen, wenn sie mir bestellt würde. ...

Ich theile Ihnen auch im historischen Fache eine Idee mit, von welcher ich bereits eine leichte Skizze gemacht habe. Es ist aus der Schweyzergeschichte und meines Wissens nie gemacht worden, welches mir sehr lieb ist; nämlich: Soldaten retten das Kind Eschenbachs, das die blutrünstige Königin Agnes umbringen wollte. (...) Ist dies nicht ein herrlicher Gegenstand? Wie fade erscheinen dagegen die vorher beschriebenen? So sehr ich nun auch von diesem Gegenstand eingenommen bin, und mit so großer Liebe ich auch ein Bild und zwar mit lebensgroßen Figuren hievon machen würde (das müsste eine Lust seyn), so kann ich doch nicht an die Ausführung desselben denken ohne Bestellung darauf zu haben, denn meine Verhältnisse erlauben mir nicht, es auf Gerathwohl hin zu machen, da Zeit und Kosten zu groß für mich wären, daher ich denn genöthigt bin, leider das Kleine dem Großen vorzuziehen. Die Kunst schreit nach Brot. Bey dieser Gelegenheit muss ich nun wieder

einmal mein Bedauern äußern kein Vermögen zu besitzen und diejenigen Unwissenden für Narren zu erklären, die da wähnen, der Künstler brauchte nicht vermöglich zu seyn. Zwar bin ich ganz der Meinung, dass es einem ganz jungen Künstler recht gut ist, wenn er in seinen brausenden Jahren nicht zu viel Geld besitzt; wohl aber auch, dass, wenn derselbe, gesetzter geworden, das Leben als Mann betrachtet, er die Mittel haben sollte, seine eigenen Pläne in Ausführung bringen zu können, wodurch er ganz gewiss sich mehr Werth geben kann als wenn er von der Laune der Menschen abzuhängen gezwungen ist. Wie trefflich antwortet nicht Benvenuto Cellini dem Papste Clemens: "Die Katzen guter Art mausen besser, wenn sie fett, als wenn sie hungrig sind" ect. ...

Meine Reise ging diesmal bis in die Abruzzen, wo ich herrliche Sachen gesehen habe; schade, dass bey solcher Art zu reisen man nicht mehr Sachen zusammenbringen kann. Wir machten nämlich die ganze Reise zu Fuß und um vorwärts zu kommen, muss man sich oft bey den schönsten Gegenständen mit Ansehen begnügen. Die letzte Zeit brachte ich im Sabinergebirge zu, wo die Natur immer die Schönste ist von allem, was ich gesehen. Ich habe da die nöthigen Studien gesammelt. ...

Ist Corrodi nie bey Ihnen gewesen? Sie malen also immer wieder fleißig; schade, dass ich nicht des Sonntags zu Ihnen kommen kann! Ich gratuliere Ihnen zu dem Bilde, das Sie nun von den Mythen malen, es ist ein herrlicher Gegenstand, und ich kann wohl sagen, dass von allem, was ich in der Schweyz gesehen, mich keine Gegend mehr angesprochen als gerade jene, von der Sie nun ein Bild malen. Ich habe diesen Sommer auch wieder gelandschaftert, ich thue es gar zu gern, vielleicht nur zu viel! Das Blatt ist voll; ich schließe, Sie herzlich grüßend

J. C. Weidenmann

(Livorno, 28. Oktober 1837)

Da meine Verhältnisse es nun einmal nicht erlaubten, früher meine Reise zu unternehmen, um vor der Regenzeit nach Algier zu gelangen, so ist es mir jetzt gleich viel, auch noch 2 Monathe zu warten; und da man es mir hier abgerathen, in dieser Jahreszeit in jene Gegenden zu ziehen, so werde die Reise bis zum Neujahr verschieben. (...) Mit denjenigen Arbeiten, die ich hier noch zu machen habe, werde noch bis Ende künftiger Woche zu thun haben, dann schiebe ich wieder nach Florenz zurück. ...

Seit einiger Zeit spricht man viel her und hin von der Expedition von Constantina. Vor einigen Tagen war das Gerücht, dass die Franzosen gänzlich geschlagen. ... Gestern aber hat der hiesige französische Consul vom General Sebastiani aus Corsica die offizielle Nachricht erhalten, dass Constantina eingenommen, jedoch aber der Kampf sehr hartnäckig gewesen sey. (...) Dieses alles ist heute in der Genueser-Zeitung bestätigt. (...) Ich freue mich sehr, dass die Expedition nun endlich einmal vollendet ist, hoffe aber, dass auch die Folgen davon gut seyn werden; hauptsächlich aber wünsche ich, dass man nun bald mit Sicherheit im Innern des Landes reisen kann, was eben auch in meinen Kram passt, denn wir Künstler müssen herumstreifen können und dürfen nicht bloß auf einzelne Orte beschränkt seyn.

Livorno den 14ten Februar 1838.

Lieber Herr Brunner!

Als ich in Florenz Ihr l. Schreiben vom 6. Januar erhielt, war ich eben mit meiner Abreise von dort beschäftigt, bezog bey Herr Dufresne das angewiesene Geld und verschob es, die Anzeige davon Ihnen von hier aus zu machen, was ich denn leider vergessen habe. Nun aber beeile mich, Ihr letztes vom 3. dies ohne Aufschub zu beantworten.

Den mir überschickten Wechsel von Herr Egg habe ich nun auch eingelöst, und danke Ihnen für die prompte Übersendung desselben.

...

Wie es scheint, glaubt man in dort, ich wäre schon nach Algier abgereist. Theils wegen einigen Arbeiten, die ich hier noch zu vollenden hatte, theils des beständig schlechten Wetters wegen, konnte es aber noch nicht der Fall seyn; doch zweifle keineswegs, dass ich mich vor Ende dies noch einschiffen werde.

Wir haben hier einen gelinden, aber schlechten Winter; ich erinnere mich nicht, einen solchen in Italien erlebt zu haben; man sieht selten einen sonnigen Tag.

Leben Sie wohl.

Es grüßt Sie bestens

J. C. Weidenmann

Grüßen Sie meinen l. Vater, dem ich vor meiner Abreise noch schreiben werde.

Auszüge aus Weidenmanns Briefen aus Algerien

Am 25. März 1838 war Weidenmann in Algier angekommen.

Nun lagen wir im Hafen und staunten ganz entzückt die Stadt an, welche da von der Abendsonne beleuchtet, in ihrem ganzen Umfange vor uns lag. Wenn ich mir je von dieser Stadt einen günstigen Begriff gemacht habe, so finde ich mich, an Ort und Stelle selbst versetzt, nur in Einem getäuscht, nämlich darin, dass das Bild, das ich mir in meiner Idee ausmalte, viel, ja viel zu kleinlich war. ...

Das Land, die Stadt, die verschiedenen Völker mit ihrem mannigfaltigen Kostüm, kurz Alles, was hier zu sehen ist, ist der Art, dass ich mich im höchsten Grade glücklich fühle, diese Reise unternommen zu haben. ...

Bei dem Stadthore am Landungsplatz befanden sich Hunderte von Negern, Mauren etc., welche alle bereitwillige Hände zeigten, die Effekten in's Wirthshaus zu tragen. Kaum hatte meine Barke angestoßen, so waren auch schon 6–8 solcher Kerle hineingesprungen und fassten, der Eine das, der Andere dies, schrecklich unter einander schreiend. Ich suchte anfänglich mit Güte sie herauszubringen, bald italienisch, bald französisch schimpfend; da es aber nichts half, verging mir die Geduld und ich fing an, von meiner Faust Gebrauch zu machen. Erst nach mehreren Stößen zogen sich die Unnöthigen zurück. Lange lief ich durch die engen Straßen von Wirthshaus zu Gasthof, bis ich endlich ein Zimmer fand. ...

Nur die untere Stadt ist neu, nach europäischer Art gebaut, die übrigen Quartiere sind ganz unangetastet in ihrer landessittlichen Bauart erhalten. Die Straßen sind so eng, dass man beiderseitige Häuser gleichzeitig mit den Händen berühren kann; vom Himmel ist oft gar nichts zu sehen. Die Häuser stehen gewöhnlich einzeln, sind in's Viereck gebaut und haben nach außen nur sehr kleine oder gar keine Fenster. Im Innern aber sind die Höfe mit Säulenhallen versehen, meist sehr geräumig und hier sind auch die Zimmer angebracht.

Nur sechs Tage blieb Weidenmann in Algier. Am 31. März reiste er auf dem Seeweg weiter nach Bône (Annaba). Die Fahrt dauerte zwei Tage.

(Bône, April 1838)

Vor der Porta Constantina gefällt es mir hier am Besten, da haben die Beduinen ihr Lager aufgeschlagen, wo sie mit ihrem Vieh gemüthlich beieinander leben. Ich halte mich hier öfters auf und neulich habe ich dem Nachtessen der Beduinen beigewohnt. Die Gesellschaft bestand aus fünf Arabern, welche alle mit untergeschlagenen Beinen da saßen. Einer aus ihnen war Koch. Er holte im Zelt eine Art Hafermehl, mischte dasselbe mit Wasser zu Teig, aber wo? – in seinem Bournousse – und die Mahlzeit war fertig! Nun langte jeder zu mit allen Fünfen, den Kleister zu Knödeln drückend, worin diese Kerle mit einem Appetit bissen, den ich gern getheilt hätte, wenn ich mich zugleich ihrer herrlichen blendend weißen Zähne hätte bedienen können. So mag man zu Abrahams Zeiten schon gelebt haben!

Die Beduinen sind sehr herzlich untereinander, besonders nimmt es sich gut aus, wenn sie einander begegnend sich Stirn und Hand küssen; sie sind größtentheils stattliche Leute und ihre braunen, oft regelmäßig schönen Gesichter hebt der Glanz der Augen und die Weiße der Zähne. Der Mund ist von schönem Schnitt, dicht bewachsene Bärte dagegen sieht man wenige. Alle aber haben gewöhnlich einen finstern Ausdruck, man sieht sie nicht oft lachen. Manche behaupten indes, sie seien früher viel fröhlicher gewesen, das verhasste französische Joch, dem die einfachen freien Söhne der Wildnis sich nur mit Widerstreben beugen, habe ihren Character verdüstert. So schön aber die Männer, so hässlich sind die Weiber.

In Gesellschaft einiger hier etablierten Deutschen besuchte ich einige, 4 Stunden von hier gelegene Tribus, die nächsten an der Stadt. Diese ungeheure Ebene, dies herrliche Land, das von den alten Römern der Kornspeicher genannt wurde, ist jetzt gänzlich unangebaut, nur selten sieht man einiges Pflanzland. Die kleinen Tribus oder Dörfer, die wir besuchten, bestanden nur aus 10–12 Zelten von grobem Tuch, aus braunen Kamelhaaren gemacht. Ehe wir dahin gelangten, wurden wir von einer Menge von Hunden angehalten, was uns trotzdem, dass wir einen der Eigenthümer der Zelte bei uns hatten und mit Flinten bewaffnet waren, nicht gerade angenehm war.

Die Familie unseres Gastfreundes begrüßte uns freundlich, doch auf ihre Art; wir wurden bald angelacht, bald angeglotzt. Sie bestand aus 3 Weibern, einem netten Mädchen und 2 Kindern. Alle saßen im Zelt, Kamelhaar spinnend. Bald kamen auch die Nachbarn. Der Sheik (Oberhaupt, Gemeindammann) begrüßte uns. Einige schöne weißbärtige Greise hätte ich gerne gezeichnet, doch ihre religiösen Vorurtheile erlaubten ihnen nicht, mir zu sitzen, so zeichnete ich nur einen jungen Mann, der sich darüber hinwegsetzte.

Unverhofft erschien nun unser Wirth mit einer Pfanne, in welcher Cuscussu, eine bekannte Speise dieser Nomaden bereitet war. Es war eine Art Kuchen, nur aus geröstetem Brod und warmer Butter zusammengebacken, konnte also nicht schlecht schmecken, besonders mit

Milch vermischt. Wir genossen es im Zelte, fröhlich in der Runde sitzend, mit hölzernen Löffeln versehen. Das Zelt war in zwei Abtheilungen getheilt, eine für die Männer, die andere das Frauengemach. Wir speisten in jenem; als ich mir aber die Freiheit nahm, ins Innere der Abtheilung für die Damen zu gehen und ihre Habseligkeiten genauer zu betrachten, schimpften die Weiber entsetzlich, wenigstens schien es mir auf ihre Gebärden hin gerathener mich aus diesem Heiligthume zurückzuziehen, die Männer aber nickten mit dem Kopf, als wenn sie sagen wollten: "Es sind eben Weiber!" Der Friede war indes bald wieder hergestellt. Diese Frauen waren sämmtlich tattowirt mit ihrem Familienzeichen, aus kleinen Kreuzen und dergleichen bestehend und zwar auf Stirn und Wangen, hauptsächlich aber auf den Armen. Zwei von ihnen hatten Junge. Ich bediene mich dieses Ausdrucks, weil diese Weiber ihre Kleinen wirklich wie das liebe – neben sich und zwischen ihren Beinen liegen ließen. Diese Fahrlässigkeit sollten unsere Mütter sehen, die meinen, nie sorgfältig genug mit ihren Kindern sein zu können!

Wir zahlten nach Belieben und schieden. Unser Wirth war dessen vergnügt, wie jeder Beduine, der Geld sieht. Trotz der großen Natürlichkeit dieser Menschen war es mir nie so ganz heimlich bei ihnen und es ist nie rathsam, ohne Gewehr auszugehen. Ich kaufte mir eine Doppelflinte, vor welchen diese Bursche großen Respekt haben und die mich auf allen meinen Zügen begleitete.

Am 5. Mai schloss sich Weidenmann einem Militärkonvoi an, der von Bône nach Constantine aufbrach. Er mietete sich ein Pferd und bezahlte dafür mit zwei kleinen Porträts.

(Constantine, Mai 1838)

Von Myez-Myar, einer wahren Alpenlandschaft, überstiegen wir einen Berg und erreichten schon Mittags um 1 Uhr unser Nachtquartier, das kleine Lager Hamman Berda. Man sieht hier das Lager Guelma, das auf einem schönen großen Berge liegt. Hier ist ein altes römisches Bad von etwa 100' Durchmesser. Es war den ganzen Tag über von Badenden voll, für die ermüdeten Glieder ein wahres Labsal. Den folgenden Tag ging's durch angenehme, mit kleinen Waldungen bedeckte Thäler, wo beim großen Halt von den Soldaten Holzvorrath gemacht wurde. Hier fand sich bebautes Land und alle dünnen Hecken wurden zum großen Ärger der dabeistehenden Beduinen ausgerissen. Da half nichts; die Soldaten brauchten für 3 Tage Holz, da bis Constantine kein Sträuchlein mehr zu finden ist. Um 2 Uhr langten wir in Myez al Hammar an, einem großen Hauptlager, welches durch den Fluss in 2 Hälften getheilt ist. Vor dem Lager ist ein kleines Dorf von Krämerbuden, Schenken und Kaffees, aus Reisern und Gesträuch erbaut. Man findet da Franzosen, Deutsche, Malteser; ein Deutscher ist ihr Oberer. Die Gegend ist herrlich, aber das Gebirg voll wilder Thiere. ...

So was Eigenes, wie diese rauhen Felsen habe ich noch nie gesehen; man gewahrt da alle möglichen Formen und Farben. Die sehr regnerische Nacht über schlief ich im Dorfe in einer Strohhütte; ich erwachte mehrmals durch das Heulen der Schakals. Noch drei Tagereisen sind von hier bis Konstantine, aber man sieht kein Lager der Franzosen mehr, keinen Baum, auch nicht das kleinste Gebüsch, nichts als ausgedehnte Weideplätze, hie und da mit etwas Vieh! Wir passirten den ziemlich hohen Berg Raz el Albar; man braucht den ganzen Vormittag, um die Höhe zu erklimmen. Unterwegs einige unbedeutende Ruinen aus der Römerzeit. Abends 4 Uhr kamen wir nach Sidi Tamtem.

In der Nacht hatten wir Regen. Ich erwachte ganz durchnässt. Am folgenden Mittag kamen wir über eine sehr große Ebene, wo das Militair sich zu einer Angriffskolonne bildete und so

vorwärts marschirte. Bis hierher sah man nur selten Douars oder Dörfer, gegen das letzte Nachtquartier hin wurden sie zahlreicher; man sah viele Herden von Schafen, Ochsen, Kameelen. Beim letzten Quartier waren viele Zelten; man gewahrte die Beduinen auf allen Anhöhen. Sie kamen ganz in die Nähe und der Scheik oder Herr Gemeindammann stellte sich dem Kommandanten vor und versicherte ihn seiner Freundschaft. Diese Gestalten, auf den Hügeln stehend, immer, selbst bei der größten Hitze, in ihre weißen Mäntel eingehüllt, gleichen Gespenstern; man sieht von Weitem nie die Arme und so haben sie etwas wahrhaft Unheimliches. Nun kamen wir aus dem ewigen Grün heraus, wir sahen viele Kameele und erblickten vom Berge Somma zum ersten Male das Ziel unserer Reise – Constantine. Am Fuße dieses Berges wurde der letzte Halt gemacht; wir hatten noch etwa 3 Stunden zu machen. Der Anblick der Felsenstadt war ein überraschender. Die Soldaten vergaßen ihre Müdigkeit und eilten vorwärts. Vor dem Thore, wo einst Bresche geschossen wurde, machten sie Halt. Von dieser Seite (der südlichen) allein ist die Stadt zugänglich; im Übrigen ist sie vom Flusse Rummel, der in tiefen Schlünden dahinstürzt, umgeben und durch eine alte römische Brücke mit einem naheliegenden Felsberge verbunden. Gegen Norden bildet der Rummel einen hübschen Wasserfall, der zwischen den hohen Felswänden, auf welche die Stadt gebaut ist, hervorbricht und hier war es, wo Missethäter und untreue Weiber von oben herabgestürzt wurden. Die Umgegend gegen Westen und Süden besteht aus Weiden, durch die sich der Rummel schlängelnd hinabzieht.

Bis zum 6. September blieb Weidenmann in Constantine; dann schloss er sich wieder einem Militärkonvoi an, um nach Bône zurückzukehren. Er ritt diesmal auf einem Maultier; ein zweites, welches seine Habseligkeiten tragen sollte, war nicht rechtzeitig eingetroffen. Es war sehr heiß; viele der Soldaten brachen unterwegs zusammen. In schattenloser Ebene machte der Zug schließlich halt:

Nur seichtes, schlechtes Wasser war da; ein paar Flaschen Bordeaux-Wein, die wir fanden, erhöhten nur unsern Durst; unsere Lebensmittel waren dem noch zurückgebliebenen Maultier aufgepackt; wir mussten uns zuletzt begnügen, Essigwasser zu unsern gebratenen Hühnern zu trinken. So lebten wir auch die ersten 2 Tage im Lager von Sidi Tamtem. Dort erhielt ich auch die nicht sehr tröstliche Nachricht, das Maultier sei von dem Caïda am Thore von Constantine angehalten worden, weil damals die französische Regierung alle Lastthiere für sich requirirte. Nicht sehr angenehm wirkten auf uns die rings aufflackernden Feuer, bekanntlich bei den Arabern ein Zeichen zum Angriff. Unsere Kolonne war wenig zahlreich und ganz erschöpft. Doch legte man sich zur Ruhe, die nicht gestört wurde, bis um 2 Uhr Morgens die Trompete das erste Zeichen zum Abmarsch blies. Um 1 Uhr erreichten wir Sidi Tamtem, unser Nachtquartier, von da zogen wir folgenden Tags über den Berg Raz el Akba ins Lager von Mjez-Hamar.

Hier wartete Weidenmann umsonst zehn Tage lang auf das Maultier mit seinem Gepäck; schließlich erfuhr er, es sei bereits in Bône eingetroffen. Nicht weniger als fünfmal besuchte er die heissen Quellen von Hammam Maskhoutine; der Lagerkommandant teilte ihm jeweils eine Eskorte von zehn Mann zu. Mit dem nächsten Konvoi erreichte er schließlich zu Fuß Bône.

Von Bône aus unternahm er eine Schifffahrt zum Dorf La Calle:

Das ist ein schöner Punkt, man sieht da die Berge von Tunis, der Ort selbst aber ist ein wahres Nichts. Er besteht aus einer einzigen von Alters her noch gepflasterten Gasse, umgeben von den Ruinen ehemaliger Häuser, in denen die Bretterhütten und Zelte der jetzigen kleinen Garnison aufgeschlagen sind. Der Hafen ist klein und bei schlechtem Wetter

ist weder heraus noch hineinzukommen. Da im ganzen Nest kein Bett zu finden war, schlief ich während vier stürmischer Nächte auf dem Verdeck neben den Schiffleuten. Endlich schien das Wetter wieder gut; aber ein sich erhebender Sturm trieb uns und die dort stationirenden italienischen Korallenfischer wieder in den Hafen von La Calle zurück; ja diese zogen sogar ihre Kähne ans Land, sie vor der Wuth der furchtbar anstürmenden Wogen zu retten.

In Bône erkrankte Weidenmann an Malaria. Erst im Januar 1839 konnte er auf dem Seeweg nach Algier zurückkehren. Im Frühling und Sommer 1839 erkundete er dann die Mitidja-Ebene. Dreimal besuchte er den Marktort Boufarik, wo auch Feste gefeiert wurden und Gerichtsverhandlungen stattfanden:

Die Richter saßen nach morgenländischer Art unter einem ungeheuren Ölbaume, am Stamme desselben der Kaid, rings im Kreise die Khalifas und stehenden Fußes bildet sich das Publikum. Kläger und Angeklagte stellen sich an entgegengesetzten Seiten, nachdem sie dem Kaid Achsel und Hand geküsst und tragen dann ihre Angelegenheiten vor, aber oft mit solchem Ungestüm, dass die Gerichtsdienner sie mit Stöcken zum Stillschweigen bringen müssen, wo dann die Neugier alle in der Nähe befindlichen Araber herbeizieht, so dass oft lauter Tumult entsteht. Bei Vollziehung der Strafen wird der Verurtheilte auf den Boden geworfen, Kopf und Hände von einem, die Füße von dem andern Gerichtsdienner gehalten, während 2 andere mit langen, mehr als fingersdicken Stöcken von beiden Seiten mehr oder weniger auf den Hintern dreschen. Nach Empfang dieser Tracht steht der Deliquent auf und tritt in den Kreis des Gerichtes, sich dafür zu bedanken, indem er dem Kaid die Achsel küsst.

In der Mitidja-Ebene wurde auf sumpfigem Land, welches dem französischen Marschall Clausel gehörte, ein Dorf deutscher Siedler gegründet:

Im Mai war ich Augenzeuge, wie nach zwei Regennächten das ganze Dorf unter Wasser stand, so dass die armen Leute sich kaum zu helfen wussten. Trotzdem flattirte man sich, dass Alles gut gehen werde, man wollte nur erst das gute Wetter abwarten. Es kam, in der plötzlich drückend werdenden Hitze bestehend. Nun wurde das Land abgemessen und jedem sein Stück angewiesen, etwas Gras, Sumpf und Gebüsch. Dazu erhielt jede Familie täglich ein gewisses Quantum Brot und Fleisch. Bis Ende Juli gings gut von Statten, die Männer verdienten sich durch Mähen in der Umgegend einiges Geld. Auf Pfingsten wurde ein großes Fest, die Taufe des Dorfes, ausgeschrieben (es fand aber erst Mitte Juni statt).

(An diesem Fest organisierte Weidenmann ein Scheibenschießen, welches im Chaos endete.)

Wie ich anfangs prophezeite, (ich nannte die Sache eine Komödie, das Fest den jüngsten Tag des Dorfes) so ging's auch in Erfüllung. Nachdem die Bürger ihr mit Mähen verdientes Geld versoffen, wobei der Dorfschulze mit gutem Beispiel voranging, stellten sich die Fieber ein. Im Juli schon war alles krank, die Sterblichkeit nahm von Tag zu Tag überhand und als der Opfer endlich so viele waren, dass man nicht anders konnte, als sich der Unglücklichen annehmen, kam der intendant civile angewackelt, die Sache zu untersuchen. Man fand die Gegend nun wirklich ungesund und forderte die Bürgerschaft auf, die Pflanzung zu verlassen, was aber die armen Leute, die ihre Hütten nicht den Beduinen Preis geben wollten, ausschlugen. Die Kranken, 76 an der Zahl, wurden nach Dyxtrahim, einem gegen Algier hin am Berge gelegnen Ort gebracht. So stand es mit der Kolonisation Algeriens.